

Erscheint in:

Lothar Krappmann & Annette Tepenies (Hrsg.), *Alt und Jung - Spannung und Solidarität zwischen den Generationen* (S. 32 - 48). Frankfurt a.M.: Campus 1997)

Kurt Lüscher

Postmoderne Herausforderungen an die Generationenbeziehungen¹

1 Generationen und Generationenbeziehungen

In welchen Beziehungen stehen die Generationen zueinander? Die Antwort auf diese Frage versteht sich gegenwärtig, in "postmodernen" Zeiten, offensichtlich nicht von selbst. Wodurch sieht sich ein renommierter Fernsehmoderator wie Hans Mohl (1993) veranlaßt, ein Buch mit dem aggressiven Titel zu veröffentlichen: "Die Altersexplosion. Droht uns ein Krieg der Generationen?", oder eine Heidi Schüller (1995), von einer "Alterslüge" zu sprechen und für "einen neuen Generationenvertrag" zu plädieren? - Was ist überhaupt mit Generationen gemeint?

Für diejenigen, die sich in sozialwissenschaftlicher Sicht der Thematik annähern, hat der junge Karl Mannheim, damals Privatdozent in Heidelberg, mit seinem erstmals 1928 erschienenen Essay über das "*Problem der Generationen*" einen wichtigen Bezugspunkt gesetzt. Mannheim, der später nach London auswandern mußte und dort zu einem wichtigen und engagierten Zeitdiagnostiker wurde, hielt die praktische Bedeutung des Problems als unmittelbar ersichtlich, "sobald es sich um das genauere Verständnis der beschleunigten Umwälzerscheinungen der unmittelbaren Gegenwart handelt" (S. 28); folglich versuchte er, das "Generationenphänomen als ein grundlegendes Faktum der historischen Dynamik" darzustellen. Zu diesem Zweck arbeitete er heraus, daß sich Generationen nicht nur aus dem gleichen Jahrgang oder der Lagerung ergeben, sondern daß sie durch ein gemeinsames, persönlichkeitsprägendes Erleben geschaffen werden. Um ein bekanntes Bild zu verwenden: Es geht nicht nur um die Zugehörigkeit auf der gleichen Stufe der Alterspyramide, sondern zusätzlich um das

¹ Ich danke den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Forschungsschwerpunktes "Gesellschaft und Familie" sowie Prof. Dr. K. Pillemer (Cornell University) für kritische Stellungnahmen zu einzelnen Thesen dieses Aufsatzes im Rahmen von Diskussionen im "Familienwissenschaftlichen Kolloquium".

Bewußtsein, deswegen die Geschichte auf eine besondere Weise erlebt zu haben, beispielsweise als Trümmerfrau oder als 68er im Osten oder im Westen.

Mit heutigen Begriffen kann man sagen, die Mannheim'sche Analyse enthalte die wichtige Einsicht, daß die Generationenzugehörigkeit den *Menschen* als *gesellschaftliches Wesen* charakterisiere. Die Persönlichkeit des einzelnen wird durch seine Erfahrungsgemeinschaft mit den Gleichaltrigen beeinflusst. Auf diese Weise kann er seine soziale Umwelt gestalten und - unter Umständen - sogar den Gang der gesellschaftlichen Entwicklung beeinflussen. Mannheims Interesse galt der Rolle der kulturellen und politischen Eliten, doch läßt sich daraus ein allgemeines Menschenbild ableiten: Die *personale Identität* des einzelnen Menschen, als Frau und als Mann, mag sie uns noch so individuell erscheinen, ist eine Antwort auf das zeitliche Eingebundensein in das Gesellschaftliche.

Die Rede von den Generationen hebt nun einen wichtigen Punkt hervor: Das Zusammenleben und die Entwicklung des Menschen, im doppelten Sinne des Wortes als individuelle und gesellschaftliche Entwicklung, werden maßgeblich durch die *Konzeptionen von Zeit* beeinflusst, an denen die Menschen ihr individuelles und kollektives Handeln ausrichten. Gemeint sind die Übereinkünfte, wie *Zeit* verstanden und wie sie bestimmt wird: ob durch den Wechsel von Tag und Nacht oder nach Jahreszeiten, den Gang der Gestirne, biologische Rhythmen oder das subjektive Erleben. Gemeint ist auch, wie strikt Zeitvorgaben eingehalten werden müssen und wer darüber bestimmen, also mittels *Zeit Macht* ausüben kann.

Zeitkonzeptionen sind die Grundlage von Sozialität. Nicht von ungefähr leitet Mannheim seinen Essay ein, indem er - wie er schreibt - zwei Arten des Welterlebens einander gegenüberstellt, ein quantitatives und ein qualitatives. Ihnen entsprechen zwei Grundformen des Verständnisses von Zeit. Dem positivistischen Verständnis liegt die astronomische Definition von *Zeit* zugrunde mit dem Ziel, die Abfolge der Generationen in Jahren zu messen, um so ein "generelles Gesetz der historischen Rhythmik" (S. 19) zu finden. Das romantisch-idealistische Verständnis verinnerlicht das Problem, was besagen soll, daß das gemeinsame Erleben und seine Artikulation in herausragenden Taten und Werken als Bezugspunkte der Umschreibung von Generationen dienen (losgelöst von der in Jahren gemessenen Dauer). "*Zeit*" ist dem Menschen gemäß dieser Auffassung also nicht einfach vorgegeben, sondern ist Ausdruck seines Bewußtseins - des Bewußtseins seiner Selbst im Verhältnis zu seinen Mitmenschen im Rahmen historischer *Gesellschaftlichkeit*. Es macht einen Unterschied, ob das Leben des einzelnen ebenso wie die Geschichte als zyklische Wiederholung

oder als linearer Fortschritt aufgefaßt werden, in welchem Verhältnis Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gewichtet werden.

Daß dem Begriff der Generationen Vorstellungen von Zeit und ihrer Relevanz für die Organisation des menschlichen Zusammenlebens zugrunde liegen, ist eine Einsicht, die sich im Grunde genommen bereits aus den griechischen und römischen Stämmen des Wortes ableiten läßt. Verwiesen wird nämlich auf zweierlei: auf die *Kontinuität* in der Abfolge der Generationen, also den zeitlichen Rahmen der (Menschheits-)Geschichte insgesamt und auf das *Erzeugen von Neuem*, das jede einzelne Generation signalisiert. Auf diese Weise erhält die Geschichte eine ordnende Struktur.

Stets geht es, wenn von Zeit die Rede ist, formal darum, Ereignisse in einen übergreifenden Rahmen einzuordnen, etwa die Geburt eines einzelnen in die Generationenfolge der Familie, die Aufnahme eines neuen Mitgliedes in eine auf Dauer angelegte Organisation, oder auch darum, wie lange eine Tätigkeit, z.B. ein Vortrag im Verhältnis zum ganzen Tagungsprogramm dauern soll. Mit Norbert Elias (1984, S. 12) kann man zusammenfassend sagen, Zeit sei "ein Symbol für eine Beziehung, die eine Menschengruppe, also eine Gruppe von Lebewesen mit der biologischen Fähigkeit zur Erinnerung und Synthese, zwischen zwei oder mehreren Geschehensabläufen herstellt, von denen sie einen als Bezugsrahmen oder Maßstab für den oder die anderen standardisiert".

Die in Generationenzugehörigkeiten und -beziehungen zum Ausdruck kommenden Vorstellungen sozialer Zeit sind für die Herausbildung des Selbstbildes, der *personalen Identität*, auf mannigfache Weise sozial bedeutsam: Dem einzelnen wird ein sozialer Ort in einer Generationenfolge zugeschrieben, die in Vergangenheit und in Zukunft über ihn hinaus weist. Die Zugehörigkeit zu Altersgruppen kann der Begründung von Macht und Autorität dienen.

Das alles scheint wenig problematisch, wenn - wie wir uns das für *archaische* Gesellschaften vorstellen - sich das Leben der neuen Generationen kaum von demjenigen der alten unterscheidet, der dominante Zeitmodus also der *Zyklus* ist. Anders, doch nach wie vor nachvollziehbar strukturiert, liegen die Dinge, wenn sich die nachfolgenden Generationen sukzessiv besser stellen (sollen), entsprechend der Annahme eines allgemeinen gesellschaftlichen Fortschrittes, wie er sich im *linearen Zeitverständnis* der *Moderne* ausdrückt. In beiden Fällen ist die Generationenzugehörigkeit indessen ein klares Kriterium der gesellschaftlichen Strukturierung und folglich der Zuschreibung persönlicher Identitäten.

Doch wie verhält es sich damit in einer Gegenwart, für die das auch in zeitlicher Hinsicht widersprüchliche Etikett "*postmodern*" vorgeschlagen wird, um

auszudrücken, daß vielen Menschen die gesellschaftliche Dynamik suspekt, sogar fragwürdig scheint, in der von einem Ende der Geschichte die Rede ist und in der folglich viele Menschen sich ihrer Identität nicht mehr sicher zu sein scheinen? Welche Bedeutung kommt unter diesen Umständen den Generationenzugehörigkeiten und Generationenbeziehungen zu?

Bevor wir uns dieser Frage zuwenden, also den im Titel angekündigten "postmodernen Herausforderungen", müssen wir uns noch kurz mit dem Begriff der Generation in bezug auf die Familie befassen. Erstaunlicherweise ist Karl Mannheim darauf kaum eingegangen. Das dürfte nicht nur damit zusammenhängen, daß er in erster Linie an politischen und kulturellen Phänomenen interessiert war, wofür er die Familie offensichtlich nicht als wichtig erachtete, sondern auch damit, daß er das Funktionieren der Familie - zu seiner Zeit geprägt durch das Modell der "bürgerlichen Familie" (ein Begriff, den ich als historische Kennzeichnung und nicht als politisches Etikett verwende) - für selbstverständlich annehmen durfte. Beides sehen wir heute anders.

Insbesondere die Generationenzugehörigkeit in der Familie gilt für die meisten Menschen als persönlichkeitsbildend, ja sogar -prägend, denn sie konkretisiert sich in der unmittelbaren, der persönlichen Kommunikation sowohl sprachlicher als auch außersprachlicher Art, was wiederum für die Beziehungsfähigkeit wesentlich ist. Generationenzugehörigkeiten in den Familien schaffen persönliche Beziehungen und sind so mehr noch als diejenigen in der Gesellschaft mit dem unmittelbaren Menschsein, mit seiner biologischen Ausstattung verbunden, ebenso mit dem Erwerb elementarer Handlungskompetenzen. Der familiäre Alltag vermittelt dem Heranwachsenden die ersten Vorstellungen von Zeit. Im weiteren ist besonders hervorzuheben, daß familiäre Generationenbeziehungen prinzipiell *unkündbar* sind: Mütter und Väter bleiben zeitlebens und sogar über den Tod hinaus die Eltern ihrer Kinder. In dieser Dauerhaftigkeit liegt ein besonderes Potential zur Verlässlichkeit. Sie ist wiederum von Belang dafür, daß jemand sich seiner personalen Identität gewiß werden kann.

Die Art und Weise, wie Generationenbeziehungen in der Familie gestaltet werden, ist somit der soziale Ausdruck dafür, wie die anthropologischen Vorgaben des Angewiesenseins des Heranwachsenden auf verlässliche Beziehungen in den verschiedenen Kulturen, Gesellschaften, Klassen und Milieus - und letztlich von den einzelnen - interpretiert werden.

Dabei ist besonders hervorzuheben, daß durchweg ein enger Zusammenhang zwischen den Regeln hinsichtlich der *Generationenverhältnisse und der Geschlechterverhältnisse* besteht - nicht nur hinsichtlich der Zuständigkeit für bestimmte Aufgaben in der Praxis, sondern auch hinsichtlich der Autoritätsver-

hältnisse. Paradoxerweise sind die Frauen primär für die Verlässlichkeit der Generationenbeziehungen zuständig, und zwar sowohl für jene zu den Kindern, als auch zur vorhergehenden Generation. Doch die Autorität beanspruchen traditionell die Männer, sogar gegenüber den Frauen - ein Widerspruch, der jetzt, unter postmodernen Prämissen, nachhaltig kritisiert wird (vgl. z.B. Schütze, 1993).

Das gilt auch hinsichtlich der maßgeblich durch den Liberalismus geförderten Vorstellung, die Familie sei der *Inbegriff des Privaten*. Sie konnte sich vermutlich deswegen so lange halten, weil nach Auffassung der Kirchen, jedenfalls der katholischen, die Familie als eine der Gesellschaft vorgeordnete Lebensform gilt. Doch immer mehr setzt sich die empirische Einsicht durch, daß das Geschehen in den Familien - im Guten wie im Schlechten - erheblich von ihren Umwelten beeinflußt werden kann. Die Generationenbeziehungen in den Familien hängen folglich mit den außerfamilialen Generationenzugehörigkeiten zusammen.

Exemplarisch hat das Glen Elder (1974) am Beispiel der Lebensverläufe von zwei Generationen von Kindern gezeigt, welche die Zeit der wirtschaftlichen Depression in den USA erlebt haben. Er konnte u.a. zeigen, daß die ungünstigen Auswirkungen für jüngere Kinder größer waren als für ältere und für Mädchen ungünstiger als für Knaben, wobei jedoch Art und Ausmaß dieser Zusammenhänge maßgeblich vom häuslichen Milieu abhingen.

Was also - um auf die Eingangsfrage zurückzukommen - ist gemeint, wenn von Generationen die Rede ist? Es geht um komplexe dynamische Beziehungsgeflechte, vorab in den Familien und der Gesamtgesellschaft, sowie in gesellschaftlichen Teilsystemen wie Unternehmen, Verwaltungen und Vereinen. Sie sind untrennbar mit Konzeptionen von Zeit verbunden, mit denen die Menschen ihr Handeln aufeinander abstimmen und es in größeren Einheiten organisieren, mit denen die Vergangenheit rekonstruiert und die Zukunft antizipiert wird. In diesen *faktischen* und *ideellen* Zusammenhängen konstituieren sich personale und kollektive Identitäten, die ihrerseits Spiegelbild der Entwicklung des einzelnen und der Gesellschaft sind.

2 Zeitdiagnose "Postmoderne"

Eben diese Zusammenhänge werden von den Zeitdiagnosen thematisiert, die unsere Gegenwart als Postmoderne charakterisieren. Selbstverständlich bietet sich dieser Begriff wie andere zeitdiagnostische Etiketten an, vorschnell, oberflächlich und dementsprechend schillernd auf alles und jedes angewandt zu werden.

Für viele ist er darum gleichbedeutend mit der Beliebigkeit des "anything goes". Für andere klingt im "post-modern" ein Ton von "anti-modern" mit. Wieder andere meinen, die mit dem Begriff verbundene Kritik an den Prozessen der Modernisierung sei nicht neu, woran durchaus etwas Wahres ist. Die Skepsis ist also verständlich. Je länger ich mich jedoch mit der Geschichte des Begriffes und einschlägigen theoretischen und empirischen Analysen beschäftige, desto eher bin ich geneigt, einige zentrale Aussagen als *Hypothesen* für lebensweltliche Zusammenhänge, die wir noch nicht genau durchschauen, zu nutzen. Die folgenden Punkte scheinen mir eine Quintessenz im Hinblick auf unser Thema:

Erstens (und im Anschluß an van der Loo & van Reijen, 1992): Die mit der Renaissance in Europa beginnenden, sich zunehmend auf die westlichen Gesellschaften und mittlerweile weite Teile der Welt ausdehnenden Prozesse der Modernisierung haben eine Dynamik erreicht, bei der sich zunehmend die Frage ihrer Begrenzung und damit auch ihrer inneren Widersprüchlichkeit stellt. Das gilt für die

- *Differenzierung* der räumlichen und zeitlichen Organisation;
- *Individualisierung* der Lebensführung und der Beziehungen;
- Nutzung und Unterwerfung physischer und biologischer Ressourcen, eingeschlossen den Umgang mit dem menschlichen Körper, umschreibbar als *Domestizierung*;
- *Rationalisierung* des Denkens, des Wissens und seiner technologischen Anwendung.

Mit einer stärkeren Akzentuierung als die beiden Autoren hebe ich hervor:

- Differenzierung beinhaltet die Erfahrung von Widersprüchen zwischen Vielfalt und Einheit, zwischen Spezialisierung und Abhängigkeit, zwischen Dorf und Welt;
- Individualisierung beinhaltet die Erfahrung von Widersprüchen zwischen Eigenständigkeit und Gemeinschaftlichkeit, von ungebundener Freiheit und Stützung durch die Institutionen;
- Domestizierung beinhaltet die Erfahrung von Widersprüchen zwischen Körper und Geist, Natur und Kultur, Technologie und Ausbeutung natürlicher Ressourcen;
- Rationalisierung beinhaltet Widersprüche zwischen Wissen und dem Wissen um das Nichtwissen, zwischen Wissenschaft und Glaube, zwischen der Be-

freierung durch Technologien und den durch sie geschaffenen Abhängigkeiten und Systemen der Überwachung.

Die Einsicht in die Problematik dieser Widersprüche und ihre Thematisierung ist allerdings nicht neu. Ihre Wurzeln reichen zurück bis in die Romantik, die in gewisser Weise eine Antithese ist, die allerdings die Modernisierung nicht völlig in Frage stellte. Neueren Datums ist die Modernisierungskritik der 20er Jahre (repräsentiert etwa durch das wissenschaftliche Werk von Freud, die Philosophie eines Bergson und die dichterischen Werke von Musil, Woolf, Joyce).

Zweitens: Im Unterschied zur früheren, von intellektuellen Eliten vorgetragenen Modernisierungskritik ist für die Gegenwart als Postmoderne die Einsicht kennzeichnend, daß nicht nur wenige, sondern sozusagen alle Kreise der Bevölkerung, Frauen und Männer, Junge und Alte, Menschen in den verschiedensten Berufen und Milieus, die alltägliche Erfahrung der Widersprüche und der Paradoxien von Prozessen der Modernisierung machen, denn diese Widersprüche haben sich vervielfacht und veralltäglich. Die Menschen begegnen ihnen im Umgang mit den Behörden, am Arbeitsplatz oder in der Freizeit, wofür ich gleich einige Beispiele geben werde.

Welches sind nun die tieferen Gründe, die Anlaß bieten, von einer durch Erfahrungen von Paradoxien und Widersprüchen geprägten gesellschaftlichen Entwicklung zu sprechen? Die Antwort bildet den dritten Punkt meiner gerafften Darstellung:

Drittens: Die Möglichkeiten der menschlichen Kommunikation haben sich umfassend erweitert, was wiederum von Belang für das Verständnis und die Erfahrung von Zeit ist. Insbesondere verändern die Medien, wozu auch der Computer gehört, den Informationsfluß, sie füllen mit ihrem Angebot den Tag, und sie verschaffen uns ein Gefühl der gleichzeitigen Verbundenheit mit der ganzen Welt.

Im einzelnen ist auf folgendes hinzuweisen:

- Die Medien sind heute - im wörtlichen Sinne des Wortes - allgegenwärtig. Das zeigt sich bereits in der Ausstattung der privaten Haushalte mit elektronischen Medien aller Art (Radio, Fernsehen, Video, Cassettengeräte, Computer). Das Fernsehen spielt derzeit die Rolle eines Leit-Mediums. Daran orientieren sich andere Medien, namentlich Zeitungen und Zeitschriften, in Form und Inhalt, ebenso viele alltägliche Konversationen. Die Medien tragen wesentlich dazu bei, den Alltag vieler Menschen zu strukturieren, doch sie lenken auch von wichtigen anderen Tätigkeiten ab. Wenn sie über vermeintlich

Dringendes berichten, können sie eingespielte Routinen durcheinander bringen.

- Die Medien überspringen in vielen ihrer Darstellungen die Grenzen zwischen *Öffentlichkeit* und *Privatheit*. Das gilt für ihre Inhalte ebenso wie für ihre Nutzung. In analoger Weise überspringen sie die Zeiten. Sie schaffen eine durchgängige Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen.
- Ein *Überangebot an Information*, wie es in der Geschichte der Menschheit noch nie vorgekommen ist, erfordert permanenten Wettbewerb. Er ist im Verhältnis der Medien untereinander unausweichlich; teils real, teils stellvertretend zelebrieren sie unentwegt den Markt als Grundform menschlicher Vergesellschaftung; gleichzeitig erschweren sie mit ihrem Überangebot und angesichts unverkennbarer Tendenzen zur weltweiten Oligopolisierung faktisch die umfassende Transparenz, die der Markt voraussetzt.

Im Anschluß an Josuah Meyrowitz (1987) kann man sagen, die Medien hätten die *Perspektivik* des menschlichen Handelns verändert, gewissermaßen unseren *sozialen Ortsinn*. Hinsichtlich des Verständnisses von Zeit bietet sich an, Helga Nowotnys (1989) Idee einer "*erstreckten Gegenwart*" aufzunehmen. Damit ist gemeint, "daß die Zukunft in der Gegenwart erzeugt wird", die Zukunft also bereits jetzt stattfindet. Kennzeichnend dafür sind die Entwicklungen im Bereich der Technik, namentlich der Datenverarbeitung. Schlag auf Schlag löst eine Computergeneration die andere ab. Im Fernsehen verschmelzen Ereignis und Berichterstattung, ja, die Berichterstattung stellt selbst das Ereignis her. Das Bemühen, die Reichweite der Gegenwart auszudehnen, sowohl zeitlich und räumlich, ist offensichtlich.

Viertens werden von den Menschen, welche die *Widersprüche* der Modernisierung in *allen* Lebensbereichen und *allen* Lebensphasen erfahren, ständig Entscheidungen verlangt. Das gilt oft genug bereits im Tagesablauf, beim Einkaufen und mehr noch im Beruf. Entscheidungen über die eigene Lebensführung, die früher von Brauch und Sitte geleitet wurden, sind heute meistens individuell und eigenverantwortlich zu treffen. Das hat sein Gutes, doch gleichzeitig sind wir ständig gefordert, darüber nachzudenken und uns zu vergewissern, wer wir selbst sind und sein wollen.

Personale Identität wird unter diesen Umständen für viele, wenn nicht sogar für die meisten, für junge und alte Menschen, zu einer unablässig zu erbringenden Leistung. Sie ist eine nie endende Aufgabe, die jeden für sich und seine soziale Umwelt (da ja Identität nicht einfach von innen kommt, vgl. z.B. Krappmann, 1971) herausfordert und viele auch überfordert. Unter Bedingungen eines radikalen Umbruches, wie er in den neuen Bundesländern stattfindet,

sind für den einzelnen und die Gemeinschaften die Widersprüchlichkeiten und Spannungen noch erheblich höher, um so mehr, als die wirtschaftlichen Mittel der Lebensführung für viele äußerst knapp sind.

Diese Herausforderung hat viele Gesichter. In ihrer radikalsten Form zweifeln die Theorien des *Postmodernismus* an der Tragfähigkeit der Vorstellung eines reflexiven Selbst, also an einem Herzstück der "Moderne". Diese These und diese Prognose, namentlich in der vorgetragenen Allgemeinheit, verweisen auf die philosophischen und erkenntnistheoretischen Implikationen des Postmodernismus. Hier geht es im wesentlichen um den Wahrheitsgehalt von Wissen und Überzeugungen. Er wird nach Ansicht von Theoretikern des Postmodernismus durch die Erfahrung umfassender Multiperspektivik radikal relativiert. Die Gültigkeit allgemeingültiger Ideen und Theorien, von Lyotard (1994) als "große Erzählungen" umschrieben, habe sich erschöpft. Damit korrespondieren die Zweifel an der erwähnten Idee eines sich selbst reflektierenden Subjekts, kann doch das Selbst als eine allgemeine Theorie gesehen werden, die sich der einzelne Mensch von seiner Individualität bildet, an der er sein Handeln orientiert und rechtfertigt (siehe hierzu ausführlicher Lüscher, 1995).

Die Notwendigkeit ständiger Reflexion macht vielen das Leben schwer, und nicht wenige sind überfordert. Das zeigt sich in unterschiedlichen Reaktionsweisen, so

- in einer Zuwendung zum *Autoritarismus und Fundamentalismus*. Das beinhaltet, daß die persönliche Identität des einzelnen in der Identifizierung mit einer Gruppe, einer Religionsgemeinschaft oder einer Nation aufgeht und im Alltag eigene Ansprüche sofort, folglich oft mit Gewalt durchgesetzt werden, ohne Bedacht der Folgen;
- in einer Akzeptanz eines durchgängigen *Instrumentalismus*. Jedes menschliche Tun wird einem Zweck unterworfen, meistens der Befriedigung wirtschaftlicher Bedürfnisse, woraus ein blinder Konsumerismus entsteht, dem auf der Anbieterseite der Anspruch entspricht, prinzipiell jede Tätigkeit mit Werbung zu verknüpfen;
- im *Eskapismus*: Dazu gehört die Flucht in sogenannte Lebensstilenklaven (Bellah, Madsen, Sullivan, Swidler, & Tipton, 1987), also in Lebensformen, die stete "Selbsterfahrung" und "Selbstverwirklichung" verheißen; und
- in *psychischen Störungen*, die als Ausdruck der Unfähigkeit interpretiert werden, das "geteilte Selbst" zu integrieren. Diese Diagnose wird unter der Bezeichnung "borderline syndrom" in der Psychiatrie heute als Zeiterscheinung diskutiert.

Demgegenüber stellt sich die Frage, ob angesichts der Einsicht in diese Zusammenhänge nicht Kräfte der Abwehr geweckt werden können und sollen.

3 Die Herausforderungen an die Generationenbeziehungen

Wenn an den Diagnosen der Postmoderne etwas Wahres ist, daß nämlich viele Menschen die Gegenwart als unüberschaubar komplex und widersprüchlich erleben, geprägt von den permanenten Ansprüchen, hier und jetzt im Verhältnis zu den anderen und sich selbst die eigene Identität gleichzeitig zu suchen und zu demonstrieren, dann erstaunt nicht, "daß das Problem der Generationen" die Öffentlichkeit bewegt, und zwar in einer noch wesentlich weiter ausholenden Weise, als Mannheim es gesehen hat.

Dabei stößt man rasch auf folgendes Paradox: *Einerseits* werden die Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft von den aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen beeinflusst, mithin vom Wandel der Zeitkonzepte als Vorgaben für das Zusammenleben und den - damit zusammenhängenden - Anforderungen an die Konstitution und Entwicklung personaler Identitäten. Folglich erscheinen Generationenbeziehungen, namentlich in den Familien, als gefährdet. *Andererseits* werden dieselben Generationenbeziehungen, also namentlich diejenigen in der Familie, als Ressource aufgefaßt, um eben diese Schwierigkeiten zu lösen.

Noch in der Moderne ließen sich die Generationenbeziehungen - alles in allem - funktional in die kontinuierliche Entwicklung einordnen. Generationengegensätze und Generationenkonflikte in den Familien wurden als private Prozesse individueller Ablösung vom Elternhaus gedeutet, und das Verhältnis gesellschaftlicher Generationen wirkte selbst dann, wenn Jüngere gegen die Älteren protestierten, als Motor des Fortschrittes.

Anfänglich wurde der Konflikt der 68er Jahre noch häufig nach diesem Muster interpretiert, auch in den Sozialwissenschaften; doch er trägt bereits Züge eines Verständnisses der "Probleme der Generationen und der Generationenbeziehungen" (um Karl Mannheim zu paraphrasieren), das sich - vorsichtig ausgedrückt - möglicherweise als neu erweist. Dieses Verständnis erfordert allerdings eine differenzierte und kreative Auseinandersetzung mit dem eben erwähnten Paradox der gefährdeten und zugleich "rettenden" Generationenbeziehungen.

Was die Bedrohungen betrifft, so besteht das wohl düsterste Szenario in den Prophezeiungen eines "*Krieges zwischen den Generationen*", also nicht bloß eines Konfliktes. In einer recht martialischen Sprache wird eine Endzeitstimmung

beschworen. Zu Beginn des ersten Kapitels im eingangs erwähnten Buch von Mohl können wir beispielsweise lesen:

"Die Gesellschaft droht am Problem ihrer Überalterung zu scheitern. Die Sozialversicherung steht vor dem Bankrott. In Straßendemos wird zur offenen Gewalt gegen Rentner und Pensionäre aufgerufen. Junge setzen Altersheime in Brand. Senioren fühlen sich in Deutschland nicht mehr sicher. Sie fliehen in Asylantenstädte der Dritten Welt.

Die Tagesschau des Fernsehens bringt am Abend flammende Bilder der Zerstörung. Gemeldet werden Straßenschlachten in ganz Europa. Jugendbanden protestieren gegen die weiter steigende Arbeitslosigkeit. Spruchbänder fordern: 'Arbeitsplätze statt Altersheime!' - Die Parolen sind hochexplosiv: 'Keine Krankenkostenerstattung für Ruheständler!' - 'Euthanasie für 70jährige!'

Das ist die Wirklichkeit im Jahre 2015, die Vision des Fernsehspiels: 'Weg mit den Alten!' Mutmaßungen 1991. Sie sehen einen drohenden Krieg der Generationen voraus. Diagnose: 'Altersrassismus'. Zündstoff für Konflikte."

Diese Passage veranschaulicht übrigens treffend, was mit "erstreckter Gegenwart" gemeint ist: Die Vision eines Fernsehspiels wird präsentiert, als ob sie ein aktueller Bericht wäre. Darin werden alle jene Befürchtungen beschworen, die sich aus den Unsicherheiten der Zeit ergeben: Verlust der sozialen Zukunftssicherung, zum Überlebenskampf gewordene Konkurrenz um Ressourcen, Gewalt, die zum Krieg wird. (Wir haben es also mit einem Fall unreflektierten "postmodernen" Argumentierens zu tun.) In derartigen Argumentationen wird die Angst vor der Zukunft geschürt. Dazu tragen nicht zuletzt die Beispiele bei, die dabei verwendet werden, etwa "Berichte" über "granny-dumping" in den USA: an der Autobahn "ausgesetzte" alte Alzheimer-Patientinnen. Abgesehen davon, daß der Wahrheitsgehalt solcher Berichte nicht überprüft werden kann, handelt es sich - falls sie zutreffen sollten - um extreme Einzelfälle, wie sie ähnlich auch aus anderen Lebensbereichen kolportiert werden.

Die These eines "Krieges zwischen den Generationen" hat ihren Ausgangspunkt in den Verlagerungen innerhalb der Altersstruktur der Bevölkerung. Doch es ist irreführend, dabei schlicht von einer "Überalterung" zu sprechen. Wer so argumentiert, übersieht, daß sich mit zunehmender Lebensdauer neue Altersphasen herausbilden. Sie bieten grundsätzlich die Möglichkeit, neue Rollen und Aufgaben zu übernehmen. Allerdings sind dafür soziale Initiativen notwendig. Einige solcher Programme sind bereits in Gang, vor allem auf kommunaler Ebene. Die Bedingungen ihres Gelingens (oder Mißlingens) sollten sorgfältig beobachtet werden.

Wenn es so etwas wie persönliche Auseinandersetzungen zwischen Generationen gibt, finden sie meines Erachtens zur Zeit nicht im Bereich der sozialen Sicherheit statt, sondern in den *Betrieben*. Zahlreich sind die Berichte darüber,

daß Menschen im Alter von 50 und mehr Jahren entlassen werden oder ihnen der vorzeitige Ruhestand nahegelegt wird, wobei vorläufig noch gute Abfindungen, zumindest in qualifizierten Berufen, diese Entscheidungen erleichtern sollen, aber dennoch ein Mittel sanften Zwanges sind. Haben wir es hier mit einer Variante "erstreckter Gegenwart" zu tun, nämlich der Vorstellung, Kenntnisse und Fähigkeiten würden so rasch erneuert, daß ältere Menschen nicht mehr mithalten können? Das mag hinsichtlich des Umganges mit der Computertechnologie gelten. Doch selbst hier verdient das Argument nähere Beachtung. Wenn nämlich die Computer-"Generationen" in immer kürzeren Intervallen aufeinander folgen, dann veraltet nicht nur das Wissen der über 50jährigen rasch, sondern ebenso dasjenige der Jüngeren. Es ist also nicht einzusehen, warum Älteren die Chance genommen werden soll, ihre Kenntnisse zu erneuern, jedenfalls in den kommenden Jahrzehnten, wenn auch die meisten Grundlagenkenntnisse haben. Bedenkenswert scheint mir in bezug auf das Verhältnis der Generationen in den Betrieben eine weitere Beobachtung. Vermutlich wesentlich mehr als früher wird heute die Weiterbildung über interpersonelle Beziehungen organisiert. Dafür werden beträchtliche Ressourcen eingesetzt. Doch nimmt nicht der Wert der Erfahrungen im Umgang mit Mitmenschen mit zunehmendem Alter zu? Ist es wirklich vernünftig und angebracht, eben diesen Erfahrungsschatz in den Unternehmen radikal abzubauen? Sind "Trainings" dafür ein ebenbürtiger Ersatz? Ich formuliere die Fragen offen. Antworten erfordern genauere und kritische Kenntnisse über die Inhalte, die Form und die Absichten, die mit dieser Umlagerung der Erfahrungsvermittlung einhergehen.

Die Redeweise vom "Krieg der Generationen" trägt im weiteren den tatsächlichen Verflechtungen *zwischen gesellschaftlichen Generationen und Familien-generationen* zu wenig differenziert Rechnung. Dazu liegen mittlerweile bemerkenswerte Ergebnisse einer in Frankreich durchgeführten Studie vor (Attias-Donfut, 1995). Sie weisen nach, daß über drei Generationen hinweg ein dichtes System von Austauschbeziehungen besteht, das sowohl finanzielle Unterstützungen als auch Dienstleistungen umfaßt, bei denen alle Generationen Geber und Empfänger sind. Die Bilanz ist allerdings nicht völlig ausgeglichen. Insbesondere die mittlere Generation leistet nach beiden Seiten insgesamt gesehen mehr, als sie bekommt. Es ist darum vor allem diese Generation, die besondere Aufmerksamkeit im System der sozialen Sicherheit verdient.

In diesem Zusammenhang schiebt sich als ein weiterer Sachverhalt zusehends die Tragweite *familialer Erbgänge* in den Vordergrund. Es ist allerdings nicht einfach, darüber Daten zu gewinnen. Wir haben vor kurzem dazu in unserer Forschergruppe einen Anlauf genommen und zu diesem Zweck die vorhandenen Statistiken gesichtet sowie eine Analyse von Daten des Sozio-ökonomi-

schen Panels vorgenommen (Lauterbach & Lüscher, in Druck). Demnach ist es keine Übertreibung zu sagen, daß namentlich im Westen ein überaus hohes Erbvolument ansteht. Um es mit einer eingängigen Ziffer zu belegen: Im Jahre 2000 wird der Wert der Vermögen in Händen der Generationen, die nach dem Kriege die Bundesrepublik aufbauten, 2000 Mrd. DM erreichen. Erbschaften werden jedoch nicht nur beim Tod übertragen, sondern oft schon früher. Um sie herum kann sich ein System von wechselseitigen Beziehungen bilden, die - wie man aus der alltäglichen Lebenserfahrung weiß - keineswegs konfliktfrei sind. Dennoch dürften Erbschaften insgesamt zum Zusammenhalt zwischen den Generationen beitragen, insbesondere wenn man zusätzlich in Rechnung stellt, daß es auch um Werte geht, vorab Immobilien, die eine hohe symbolische Bedeutung haben können. Allerdings sind Erbschaften in der Gesellschaft und zwischen verschiedenen Gesellschaften ungleich verteilt. Je höher das Einkommen, desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit zu erben.

Die Verflechtung zwischen den Generationen in den Familien erhöht sich überdies auch aus demographischen Gründen. Wolfgang Lauterbach (1995) hat dies mit dem anschaulichen und erweiterungsfähigen Konzept der "gemeinsamen Lebenszeit von Familiengenerationen" analysiert. Er hat - um ein einfaches Beispiel zu geben - berechnet, wie groß der Anteil derjenigen in verschiedenen Geburtskohorten ist, die als 20jährige noch eine lebende Großmutter haben. In den 20er Jahren traf das für 33 Prozent zu, deren Großmütter zumeist vor 1870 geboren wurden. Heute ist dieser Anteil auf 77 Prozent gestiegen und bezieht sich auf Großmütter, die überwiegend aus den Geburtsjahrgängen zwischen 1911 und 1920 stammen. Die Anteile für die Großväter, die 20jährige noch erleben, liegen tiefer, sind jedoch ebenfalls markant gestiegen (18 % bzw. 46 %).

Allerdings ist wiederum zu bedenken, daß die Generationen auch Gelegenheit haben sollten, diese Zeit tatsächlich gemeinsam zu nutzen. Das in der Gestaltung von menschlichen Beziehungen allgemein und von Generationenbeziehungen im besonderen enthaltene Potential der Sinnstiftung, also der Erfahrung des faktischen und ideellen Wertes der Beziehungen für die Lösung lebenspraktischer Aufgaben, vermag sich nur zu entfalten, wenn die Beziehungen tatsächlich gelebt werden können. Dies spricht dafür, die Möglichkeiten eines hinsichtlich des täglichen und wöchentlichen Einsatzes verkürzten, dafür im Lebensverlauf wieder verlängerten Arbeitseinsatzes unvoreingenommen zu bedenken und womöglich zu erproben.

Das gilt nicht zuletzt für die Bewältigung von *Krisen*. Bei einer Scheidung beispielsweise können die eigenen Eltern eine wichtige Hilfe sein - vorausgesetzt allerdings, daß die Beziehung gut war (Moch, 1995). Suitor, Pillemer,

Keeton und Robinson (1995) haben in einer umfassenden Analyse der amerikanischen Literatur gezeigt, daß familiäre Generationenbeziehungen dazu beitragen, bei den Jüngeren und den Älteren kritische Lebensereignisse zu meistern, aber auch, unter welchen Voraussetzungen dies gelingt. Sie eröffnen damit ein weites Feld von Analysen, welche die Tragweite der erweiterten gemeinsamen Lebenszeit erhellen können.

Das sinnstiftende Potential von Generationenbeziehungen wird häufig mit dem Konzept der *Solidarität* ausgedrückt. Es spielt oft die Rolle eines Schlüsselbegriffes in der Generationenrhetorik, also im öffentlichen Reden darüber, wie Generationenbeziehungen gelebt werden sollten. Es würde sich lohnen, den unterschiedlichen Bedeutungen des Wortes nachzugehen. Solidarität kann auch Ausschließung und Abgrenzung beinhalten. In zeittheoretischer Hinsicht ist eine Dimension im Spiel, die besagt, daß solidarisch handelt, wer einen anderen unabhängig von festen Verpflichtungen und von der Aussicht auf Rückzahlung unterstützt. Das impliziert, daß solidarisches Handeln nur bedingt vertraglich geregelt werden kann. Das wiederum würde bedeuten, daß wir mit der Redeweise vom Generationenvertrag vorsichtig umgehen sollten. Dasselbe gilt hinsichtlich der Gerechtigkeit zwischen den Generationen. Wäre es nicht geboten, diese Konzepte vom Ballast der Idealisierung zu befreien und ihren pragmatischen Gehalt herauszuarbeiten?

Umgekehrt ist zu bedenken, ob die Rede vom drohenden Krieg der Generationen nicht von anderen Themen ablenkt. Cora Stephan (1995, S. 56) macht mit guten Gründen geltend, unter den angeblichen Generationenkonflikten stehe "die Tatsache, daß der Markt weniger und weniger Arbeitskräfte aufnehmen kann", daß es also um das "Ende der Arbeitsgesellschaft" gehe. In den USA werden die Ungerechtigkeiten in der Verteilung der Ressourcen als Argument gegen staatliche Wohlfahrtspolitik genutzt. Wo der Begriff der Generation vieldeutig ist - ich habe zu Beginn darauf hingewiesen -, sind Analysen seines rhetorischen Gebrauches unverzichtbar, ein Forschungsansatz, der im übrigen in der postmodernen Literatur als sogenannte "neue Rhetorik" wiederbelebt worden ist (hierzu: Lange, 1995).

Was die Fakten betrifft, scheinen die *familiären Generationenbeziehungen* unter postmodernen Lebensbedingungen im Vergleich zu den gesellschaftlichen Generationenbeziehungen an Gewicht zu gewinnen. Vieles spricht nämlich dafür, daß angesichts der erwähnten fundamentalen Veränderungen in den Formen der Kommunikation und auch im gesellschaftlichen Zeitverständnis die Abgrenzung gesellschaftlicher Generationen an Klarheit verliert. Dieses Argument läßt sich beispielsweise durch den Umstand stützen, daß in einer immer weiterrei-

chenden Werbung immer raschere Angebote von Neuerungen gemacht werden, die auch als generationenspezifisch deklariert werden und denen zugleich eine Bedeutung für das Verständnis des eigenen Selbst zugeschrieben wird. Dies geschieht offensichtlich in einer Weise, die stark den Beiklang des Modischen hat und die darum eher die Tendenzen zu einer Fragmentierung des Selbst verstärkt als ihr entgegenwirkt. Wichtig ist überdies, daß im Zeitalter der umfassenden Massenkommunikation sich die Unterschiede des Wissens und damit auch der mittelbaren Erfahrung zwischen den Generationen ebnen. Auch dies kann dazu beitragen, daß die Konturen verwischt werden und eine traditionell wichtige Komponente übergreifender Identitätskonstitutionen an Bedeutung verliert. Demgegenüber sind die Chancen zu bedenken, die sich aus einem unbefangeneren Umgang mit der Vergangenheit ergeben. In dieser größeren Offenheit, ebenso wie in einem kritischen Durchdenken des faktischen Gehaltes überkommener Institutionen, verbunden mit der Befreiung von erstarrten Rollenzuschreibungen, namentlich im Verhältnis der Geschlechter zueinander, das - wie eingangs erwähnt - nicht losgelöst von den Generationenbeziehungen betrachtet werden kann, liegen Potentiale für zukunftsfähige Formen der Gestaltung menschlichen Zusammenlebens.

Ich hoffe, daß aus meinen Überlegungen deutlich hervorgeht, daß vieles für die These spricht, wir würden in einer Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs leben, in den die Generationenbeziehungen stark einbezogen sind. Gleichzeitig bekommen sie neues Gewicht als eine der *wesentlichen Ressourcen* für die Entwicklung personaler Identitäten, in denen eine tragfähige Balance zwischen Subjektivität und Sozialität realisiert werden kann. Ob und in welcher Weise dieses Potential genutzt werden kann, hängt nicht zuletzt davon ab, daß wir Genaueres darüber wissen, wie Generationenbeziehungen tatsächlich gelebt werden. Wenn einmal der Hinweis auf weitere *Forschung* angemessen ist, so in diesem Fall.

Einige *Themen* habe ich bereits erwähnt: Es fehlen Untersuchungen darüber, ob und wie die Generationen ihre "erweiterte" gemeinsame Lebenszeit nutzen, wie beispielsweise die alltäglichen Zeitbudgets aussehen. Es wäre auch gut, es gäbe Beobachtungen über die Generationenbeziehungen in den Betrieben und darüber, wie in den Familien die daraus oft resultierenden Belastungen aufgefangen werden, wie Familien mit der doppelten Belastung umgehen, wenn sowohl die heranwachsenden jungen Familienmitglieder als auch die älteren Familienangehörigen von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Welche Kombination von Maßnahmen kann dieser Kumulation von Risiken am besten begegnen? Wir brauchen nach meinem Dafürhalten auch theoretisch orientierte Arbeiten zur aktuellen Tragfähigkeit von Schlüsselkonzepten wie Solidarität und Gerechtig-

keit, die wiederum als Grundlage für eine generationenorientierte Familienpolitik und für die Einschätzung von neuen Entwicklungen wie beispielsweise der Kinderpolitik von Belang sind. Wir brauchen präzisere ökonomische Analysen der tatsächlichen Transferleistungen zwischen den Generationen und der Möglichkeiten einer von der demographischen Entwicklung weniger abhängigen Gestaltung der Rentensicherung.

Mit guten Gründen kann man zugleich geltend machen, daß die Zeit drängt und wir deshalb nicht einfach darauf warten sollten, bis Forschungsbefunde vorliegen. Darum brauchen wir auch - begleitete - Programme, die den Charakter sozialer Experimente haben. Ein bevorzugtes Feld für diese Tätigkeiten ist die kommunale Politik. Innovationsfreudige Unternehmen sind eingeladen, neue Formen einer sanfteren Ablösung der Generationen in den Betrieben und einer Reaktivierung der Fähigkeiten von Menschen in der dritten Lebensphase zu erproben.

Wovon ist die Rede, wenn über Generationen und Generationenbeziehungen gesprochen wird? Ich habe meinen Überlegungen die These zugrunde gelegt, daß es um das Tempo, die private Gestaltung und die gesellschaftliche Organisation der Entwicklung des einzelnen und der Gesellschaft geht. Beides ist miteinander verflochten und kristallisiert sich in den Vorstellungen von Identität, die wir für uns selbst, die anderen und unsere gemeinsamen Lebensformen haben. Vieles spricht für die Diagnose, daß sich in unserer Gegenwart, dementsprechend in unser aller Alltag, die Zeitkonzeptionen wandeln - in Abstimmung mit weitreichenden Veränderungen der Formen und Prozesse der Kommunikation. Man mag der Deutung dieser gesellschaftlichen Situation als Postmoderne zustimmen oder nicht. In jedem Fall schärft sie unsere Einsicht in die Tragweite der anstehenden Aufgaben: nicht nur die Gegenwart zu "erstrecken", sondern sie so zu gestalten, daß ihr für alle eine menschenwürdige Zukunft folgt. Die Generationenbeziehungen sind dafür mehr denn je ein Schlüssel.

Literatur

- Attias-Donfut, C. (1995). *Le double circuit des transmissions*. Dans C. Attias-Donfut: *Les solidarités entre générations* (pp. 41-81). Paris: Nathan.
- Bellah, R. N., Madsen, R., Sullivan, W. M., Swidler, A. & Tipton, S. M. (1987). *Gewohnheiten des Herzens. Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft*. Köln: Bund.
- Elder, G. H. (1974). *Children of the Great Depression*. Chicago, IL: University of Chicago Press.

- Elias, N. (1984). *Über die Zeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Krappmann, L. (1971). *Soziologische Dimensionen der Identität*. Stuttgart: Klett.
- Lange, A. (1995). *Kindheitsrhetorik und die Befunde der empirischen Forschung*. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie. Arbeitspapier Nr. 19.
- Lauterbach, W. (1995). Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. *Zeitschrift für Soziologie*, 24 (1), 20-39.
- Lauterbach, W. & Lüscher, K. (in Druck). Erben und die Verbundenheit der Lebensläufe von Familienmitgliedern. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*.
- Loo, H. van der & Reijen, W. van (1992). *Modernisierung. Projekt und Paradox*. München: DTV.
- Lüscher, K. (1993). Generationsbeziehungen - Neue Zugänge zu einem alten Thema. In K. Lüscher & F. Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in "postmodernen" Gesellschaften* (S. 17-47). Konstanz: Universitätsverlag.
- Lüscher, K. (1995). Postmoderne Herausforderungen der Familie. *Familiendynamik*, 20 (3), 233-251.
- Lyotard, J. F. (1994³). *Das postmoderne Wissen*. Wien: Passagen.
- Mannheim, K. (1928). Das Problem der Generationen. *Kölner Jahreshefte für Soziologie*, 8, 17-76.
- Meyrowitz, J. (1987). *Die Fernsehgesellschaft*. Weinheim: Beltz.
- Moch, M. (1995). *Emotionale Beziehungen zwischen geschiedenen Vätern und ihren erwachsenen Töchtern*. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie. Arbeitspapier Nr. 12.
- Mohl, H. (1993). *Die Altersexplosion - droht uns ein Krieg der Generationen?* Stuttgart: Kreuz-Verlag.
- Nowotny, H. (1989). *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schüller, H. (1995). *Die Alterslüge - für einen neuen Generationenvertrag*. Berlin: Rowohlt.
- Schütze, Y. (1993). Generationenbeziehungen im Lebenslauf - eine Sache der Frauen? In K. Lüscher & F. Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in "postmodernen" Gesellschaften* (S. 287-298). Konstanz: Universitätsverlag.
- Stephan, C. (1995). Droht ein Krieg der Generationen? *Die Zeit*, 41/95, S. 56.
- Sutor, J., Pillemer, K., Keeton, S., & Robinson, J. (1995). Aged parents and aging children: Determinants of relationship quality. In V. Bedford & R. Blieszner (Eds.), *Handbook of aging and the family* (pp. 223-242). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Welsch, W. (1992). Topoi der Postmoderne. In A. Fischer & J. Schweizer: *Das Ende der großen Entwürfe* (S. 35-55). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.